

Die Hauskirchen seien es auch gewesen, die "das Flämmchen des Evangeliums hochhielten", so daß die Kirche nach 1976 nicht ganz ausgelöscht war.

In einem Exkurs befaßt sich Deng mit der Frage, wie Patriotismus bei Hongkonger Christen aussehen kann. Der Autor gesteht ein, daß Hongkonger aufgrund ihrer westlichen Ausbildung oft auch westliche Vorurteile internalisierten. Die Umstände des Boxeraufstandes habe man beispielsweise nur aus westlichem Blickwinkel kennengelernt. Doch Hongkonger nähmen die Geschehnisse in China inzwischen offen wahr und wollten sich der Aufgabe widmen, die hellen Seiten ihres Vaterlandes zu fördern und dessen Schattenseiten verringern zu helfen.

Kritisch beleuchtet Deng u.a. das Prinzip der finanziellen Selbsterhaltung und weist darauf hin, daß Kirchen in den Küstengebieten oft schon durch Mieteinnahmen aus kirchlichem Hauseigentum finanziell weit besser gestellt sind als Evangelisten im armen Hinterland. Auch das von staatlicher Seite erhobene Ideal gesellschaftlicher "Stabilität und Einheit" sollte nicht unhinterfragt von kirchlicher Seite übernommen werden. Für problematisch hält Deng auch die Formulierung "Liebe zum Vaterland und zur Kirche", da dabei Vaterland stets vor Kirche rangiere. Letztlich hänge die legale Existenz der chinesischen Kirche, so Deng, immer noch von der Frage ab, ob sie zur Kooperation mit der Regierung bereit sei.

An manchen Stellen wirkt die Textsammlung etwas redundant - wohl, weil auch Reden und selbständige Aufsätze des Autors mit hineingenommen sind; und zuweilen fehlen dem Leser klare Quellenangaben. Doch insgesamt bringt sich hier ein gut informierter, dezidiert Stellung beziehender kritischer Geist zu Gehör, der sich eines bisher weitgehend tabuisierten Themas annimmt und mit diesem Buch Anstöße zu einer weiteren Diskussion gibt.

Monika Gänßbauer

Francis Yip: Chinese Theology in State-Church Context. A Preliminary Study

Hongkong: Christian Study Centre on Chinese Religion and Culture, 1997 (Ching Feng Series No. 9., in chinesischer Sprache), 220 S.

Dies ist die Abschlußarbeit eines Wissenschaftlers mit bemerkenswerter Biographie. Francis Yip, geb. in Hongkong, graduierte 1989 an der Chinese University in Hongkong in Journalismus und arbeitete eine Zeitlang beim Hongkonger Fernsehen als Reporter, bevor er sich entschied, ein Theologiestudium anzugehen. *Chinese Theology* ist die überarbeitete Version seiner Magisterarbeit. Seit 1995 arbeitet Yip in Harvard an einer Promotion im Fach Theologie.

In seiner Einleitung stellt der Autor die beiden "Meinungsfractionen" vor, die es zum Thema Christentum in China bis heute gibt. Während viele Beobachter in Hongkong und im Westen der Meinung sind, die offizielle Kirche in China werde von der Regierung dirigiert und nur die "Hauskirchen" stellten wahre Kirche dar, betonen andere, daß die chinesische Kirche gerade durch ihren einzigartigen Weg der Drei-Selbst-Prinzipien (finanzielle Selbsterhaltung, Selbstverwaltung und

selbstverantwortete Verkündigung) zu einem integralen Bestandteil des chinesischen Volkes geworden sei. In diesem Spannungsfeld nimmt Francis Yip einen Standpunkt zwischen den Extremen ein. Seine Arbeit möchte "die chinesische Kirche und ihren Kontext ernstnehmen sowie die Vielfalt und den Facettenreichtum der kirchlich-politischen Beziehungen aufzeigen" (S. ix). Gleichzeitig macht Yip deutlich, daß er die Kategorien "Drei-Selbst-Kirche" vs. "Hauskirchen" im chinesischen Kontext für unpassend hält. Stattdessen spricht er lieber von "etablierter" und "nicht-etablierter" Kirche, möchte diese Gegenüberstellung aber als idealtypisch verstanden wissen. Attribute der etablierten Kirche seien: zentral, in ein System eingebunden, orthodox, modern und städtisch, während nicht-etablierte Kirchen eher basisorientiert, zerstreut, volksnah, traditionell und ländlich orientiert seien (S. 25).

Als Forschungsgrundlage seiner Arbeit dienten Yip die Jahrgänge 1984 bis 1994 der theologischen Zeitschrift *Jinling shenxue zhi* (*Jinling Theological Review*), die am Theologischen Seminar von Nanjing in einer Auflage von 8000 Stück erscheint. Mit dem Blick auf ein Jahrzehnt untersucht der Autor die Entfaltung chinesisch-theologischer Diskurse der "theologischen Elite" im Spannungsfeld zwischen kirchlichem und politischem Kontext. Dabei stellt er fest, daß die Autoren politischen Entwicklungen durchaus nicht immer unkritisch begegneten. Entgegen Darstellungen, die den chinesischen Staat als totalitär bezeichnen, betont Yip die Wandelbarkeit der Beziehungen zwischen chinesischer Kirche und Staat. Kritisch werde es für Religionsausübung immer dort, wo der Staat eine Bedrohung für das Gesellschaftssystem wittere. Das politische System Chinas sei aber nicht monolithisch, so daß Kirche an verschiedenen Orten staatliche Kontrolle in sehr unterschiedlichem Ausmaß erfahre. Zwar behalte sich der Staat für alle Bereiche der Gesellschaft letzte Entscheidungs- und Kontrollrechte vor, es habe sich jedoch in den letzten Jahren gerade im Bereich privater Äußerungen ein großer Freiraum aufgetan.

In ihrem leitenden theologischen Diskurs habe die etablierte Kirche Linien der vor 1949 in China vertretenen Denominationen (wie Liberalismus, Betonung des *social gospel*) beerbt. Dieser leitende theologische Diskurs stehe dem Menschen, der realen Welt und der Geschichte Chinas grundsätzlich optimistisch gegenüber. Dies wird z.B. deutlich in einem Satz Teilhard de Chardins, den Bischof K.H. Ting zitiert: "Ich denke, die Welt wird das Christentum nicht eher annehmen, als das Christentum bereit ist, die Welt anzunehmen" (S. 86).

Christologie spielt eine große Rolle in der chinesischen Theologie. Zwei große Themen seien der "kosmische Christus" und die Menschwerdung Gottes. Die Menschwerdung Gottes bestätige den Menschen positiv und hebe die Trennung zwischen Heilig und Profan auf. Liebe sei das grundlegende Wesensmerkmal Gottes.

Nach einer Darstellung des leitenden theologischen Diskurses geht der Autor auch auf Neben-Diskurse ein. Grundsätzlich spiegelten die Artikel in *Jinling shenxue zhi* zwar eine Anerkennung der gesellschaftspolitischen Realitäten Chinas, doch erschienen seit Ende der 80er Jahre auch Beiträge, die den herrschenden Diskurs herausforderten. 1986 wurde beispielsweise eine Reihe von Dritte-Welt-Theologen vorgestellt. Kritisch äußerten sich auch chinesische Theologen wie Wang Weifan, der einen Grund für den Ausbruch der Kulturrevolution in der mangelnden Refle-

xion des chinesischen Volkes sieht, das sich deshalb von 1966-1976 in blinder Nachfolge verloren habe. Das Christentum könne die chinesische Kultur um ein Bewußtsein von Schuld und Reue bereichern (S. 138). Der Gesellschaftskritiker Liu Xiaobo schrieb in einem Beitrag im Jahr 1989, die Tragödie der Chinesen sei es, keinen Gott zu haben. Am Konfuzianismus sei problematisch, daß es keinen transzendenten Gott und damit keinen absoluten Wertmaßstab gebe.

Auch Gesellschaftskritik kommt in theologischen Nebendiskursen der Zeitschrift zur Sprache. 1994 z.B. forderte der Theologe Kan Baoping, die chinesische Kirche müsse gesellschaftliche Probleme erkennen und entschlossen angehen. Vor Selbstüberschätzung und aufgeplustertem Modernisierungswahn warnte in einem Artikel von 1991 Zhang Wenbo - solches Vorgehen erinnere an den Turmbau von Babel. Allerdings, so resümiert Francis Yip, würden vom Hauptdiskurs abweichende Meinungen in der Zeitschrift eher indirekt und vorsichtig formuliert.

Im Vorwort des Werkes hat Shen Xuanren vom Chong Chi College der Chinese University in Hongkong bereits auf die Grenzen der Studie hingewiesen, die darin liegen, daß Francis Yip theologische Strömungen Festlandchinas 1. von Hongkong aus und 2. mit Begrenzung auf schriftliche Quellen wahrnimmt. Doch hat Shen sicher auch mit folgendem recht: Diese Eingrenzung nimmt dem Werk nicht seinen Wert - liegt hier doch eine wissenschaftlich fundierte und um Differenziertheit bemühte Fallstudie vor. Positiv hervorzuheben ist besonders die leserfreundliche Einfügung englischer Begriffe in Klammern, wo es um die Nennung des methodischen Instrumentariums geht, sowie die ausführliche Bibliographie, die mit ihrem aktuellen Stand zu eigenen Recherchen einlädt.

Monika Gänßbauer

Eva Sternfeld: Beijing. Stadtentwicklung und Wasserwirtschaft. Sozioökonomische und ökologische Aspekte der Wasserkrise und Handlungsperspektiven

Berlin: TU Berlin, 1997, 400 S. (Berliner Beiträge zu Umwelt und Entwicklung; 15)

Als im Sommer 1998 nicht nur der Jangtse, sondern auch die Flüsse der nordöstlichen Region um Harbin über die Ufer traten und China verheerende Überschwemmungen brachten, wurde die im Land der Mitte als traditionsreich zu bezeichnende Problematik Wasser ein weiteres Mal aktuell. Durch diese Überschwemmungskatastrophe starben in China nach offiziellen Angaben mehr als dreitausend Menschen, die Bevölkerung verlor in die Hunderttausende zählende Wohnhäuser und die chinesische Landwirtschaft Millionen Hektar Ackerland. Hinzu kommt, daß in den Überschwemmungsregionen die Versorgung der Menschen mit sauberem Trinkwasser für lange Zeit unsicher sein wird.

Mit dieser Problematik der zeitweisen quantitativ und zumeist qualitativ unzureichenden Wasserversorgung sehen sich die für die Wasserversorgung von Beijing - sowie von mehr als dreihundert chinesischen Städten - Verantwortlichen seit geraumer Zeit konfrontiert. Nach internationaler Definition gilt ein Volumen von 1.000 Kubikmetern Wasser pro Kopf und Jahr als Grenzwert zwischen ausreichender